

Geplante Radarstandorte bleiben geheim

Wo im Kanton Luzern die Blitzer stehen, weiss man seit neuestem. Anders sieht's in Ob- und Nidwalden aus.

Matthias Piazza

Im Sonnenbergtunnel steht ein Blitzer, ebenso an der Luzerner Spitalstrasse: Das weiss man, wenn man die Website der Luzerner Polizei besucht. Seit Anfang Monat listet sie auf, wo sich die fest installierten und halbstationären Radaranlagen im Kanton Luzern befinden – «zur Erhöhung der Verkehrssicherheit», wie sie auf Facebook schreibt. Eigentlich Auslöser für die wöchentlich aktualisierten Veröffentlichungen ist allerdings ein politischer. Der Udligenswiler SVP-Kantonsrat Daniel Keller verlangte dies schon 2019 in einer Motion. Die Luzerner Regierung befürwortete das Ansinnen und schliesslich auch der Kantonsrat, wenn auch knapp, mit 57 zu 47 Stimmen.

In Obwalden präsentiert sich die Situation anders. «Das war noch nie ein politisches Thema», wie Christoph Amstad, Vorsteher des Sicherheits- und Justizdepartementes, auf Anfrage sagt. Auch er selber mache sich dafür nicht stark. «Aus polizeitaktischer Sicht gibt es meiner Meinung nach keinen Grund,



Ein mobiler Blitzkasten an der Lopperstrasse am Alpnachersee. Bild: Roger Grütter (Alpnach, 26. August 2015)

Radarstandorte im Voraus zu veröffentlichen.» Zumindest die gut sichtbaren semistationären Anlagen sehe man ja schon von weitem, mit entsprechender präventiver Wirkung. In Obwalden werden Ort und Zeitpunkt der Geschwindigkeitsmessungen im Nachhinein veröffentlicht. Auch dies könne präventiv wirken.

Während ungefähr 250 Tagen ist die semistationäre Anlage jährlich im Einsatz. Dabei er-

fasst sie etwas mehr als eine Million Fahrzeuge. Davon sind um die 2 Prozent zu schnell. Bei den mobilen Geschwindigkeitskontrollen sind ungefähr 5 Prozent der rund 200 000 erfassten Fahrzeuge zu schnell. Bei der stationären Anlage im Loppertunnel fahren 0,03 Prozent der Fahrzeuge schneller als erlaubt. Rund 2,35 Millionen Franken spült dies jährlich in die Obwaldner Staatskasse. Trotzdem ma-

che man dies nicht wegen der Einnahmen, auch wenn diese budgetiert seien. «Viele Unfälle entstehen wegen zu schnellen Fahrens. Mit Geschwindigkeitskontrollen können wir Unfälle minimieren», hält Christoph Amstad fest.

Er glaube nicht, dass das vorgängige Publizieren von Radarstandorten eine spürbare Verbesserung der Verkehrssicherheit zur Folge hätte. «Eine

Minderheit wird wohl regelmässig diese Website konsultieren. Ich bin gespannt, welche Erfahrungen die Luzerner Polizei machen wird.» Übrigens: Auch wer im Kanton Luzern unterwegs ist und nun meint, mit ein paar Klicks im Internet bald jederzeit zu wissen, wo die Polizei kontrolliert, irrt sich. Denn die Luzerner Polizei führt zu jeder Tages- und Nachtzeit und im ganzen Kantonsgebiet mit mobilen Geräten oder mit Nachfahrmessungen Tempokontrollen durch. Zudem wird auch die Aktualität der Liste nicht garantiert.

Ähnliche Vorstösse in Nidwalden gut möglich

Ähnlich ablehnend äussert sich seine Nidwaldner Amtskollegin, Justiz- und Sicherheitsdirektorin Karin Kayser. «Ich mag bezweifeln, dass eine Veröffentlichung der Standorte der Radaranlagen eine förderliche Wirkung für die Verkehrssicherheit hat. Veröffentlicht würden ja nur die stationären und semistationären Anlagen und von denen gibt es im Kanton Nidwalden nur deren drei beziehungsweise ein Gerät.» Zudem würde dies einmal

pro Woche erfolgen, sodass nicht jederzeit eine aktualisierte Auflistung sichergestellt sei. Von der Veröffentlichung der mobilen Anlagen würde auch in den anderen Kantonen abgesehen, da diese jeweils nur ein paar Stunden am selben Ort aufgestellt seien. Der Effekt der Verkehrssicherheit sei grösser, wenn der Autofahrer überall und jederzeit mit Geschwindigkeitsmessungen rechnen müsse, ohne «Vorwarnung».

Sie schliesse allerdings nicht aus, dass nach Luzern auch in Nidwalden politische Vorstösse eingereicht würden, mit der Forderung, die Radarstandorte transparent zu machen. Auch wenn sie der Haltung der Gesamtregierung nicht vorgreifen wolle: Sie selber würde eine solche Motion wohl zur Ablehnung empfehlen. In Nidwalden werden jährlich 41 Geschwindigkeitsmessungen bei semistationären Anlagen und 251 bei mobilen Anlagen durchgeführt. Die jährlichen Einnahmen liegen bei rund 4 Millionen Franken. Aussagen über Übertretungsquoten seien nicht möglich, weil sie sehr individuell seien.

«Mein Ziel war immer die Integration»

Mit der Pensionierung von Lehrerin Isabelle Frey geht in Wolfenschiessen eine Ära zu Ende. Sie prägte Deutsch als Zweitsprache.

Im Dachgeschoss vom Schulhaus Dönni sitzt Isabelle Frey mit drei Schülern um einen Tisch. Sie teilt Karten aus. Lorian ist an der Reihe: Er soll beschreiben, was auf seiner Karte zu sehen ist: «Der Sohn tut die Sachen einpacken», sagt er. «Wie heisst das ohne <tut>?», hakt seine Lehrerin nach. «Er einpackt die Sachen», antwortet dieser. Tina und Diogo dürfen helfen: «Er packt die Sachen ein», korrigieren sie. Tina ist erst im zweiten Jahr in der Schweiz und redet schon sehr gut Deutsch. Auch Lorian stammt aus dem Kosovo, Diogos Eltern sind aus Portugal. Bei Isabelle Frey lernen sie Deutsch. Wie vor ihnen Generationen von ausländischen Kindern in Wolfenschiessen.

Die Lektion zählt zu den letzten Schulstunden der Lehrerin. Nach 32 Jahren wird Isabelle Frey pensioniert. «Ich habe realisiert: Jetzt werde ich das letzte Mal diese Treppe hinuntergehen», sagt sie mit etwas Wehmut. Als die gebürtige Oltenerin ihren Mann kennen lernte, wohnte er exakt in dieser Dachgeschosswohnung des Schulhauses Dönni. Pius Frey unterrichtete viele Jahre an der Schule Wolfenschiessen. Später wohnte das Paar in einer anderen Wohnung im Dorf. Weil das Schulhaus aus allen Nähten zu platzen drohte, gab die Pädagogin in einem Raum ihrer Wohnung Unterricht.

«In den Neunzigern kamen Familien aus dem ganzen Balkan, aus dem Kosovo, aus Serbien und Bosnien nach Wolfenschiessen. Einige stammten auch aus Portugal», erzählt sie.



Isabelle Frey mit ihren Schülern Tina, Diogo und Lorian (von links).

Marion Wannemacher (Wolfenschiessen, 6. Juli 2021)

Eine Zeit lang seien viele ausländische Schüler, die nach Nidwalden zügelten, in einer eigens eingerichteten Schule in Beckenried aufgefangen worden. Dort unterrichteten auch ausländische Lehrer. Dann aber sei diese aufgelöst worden. Während ihre eigenen drei Kinder in die Schule gingen, unterrichtete Isabelle Frey die ausländischen Kinder häufig nicht nur in Deutsch. «Mein Ziel war immer die Integration, dass sie im Schulalltag

folgen können», erzählt sie. «Wenn ich festgestellt habe, dass ein Schüler auch sonst schwach war, habe ich das ganze Spektrum an Fächern vermittelt.»

Freude über die Karriere ihrer Ex-Schüler

Den Unterricht gestaltete sie so lebensnah und spielerisch wie möglich. Darin hatten Alltags-themen Platz, aber auch eine Vertiefung der Unterrichtsthemen. Vor allem legte sie Wert

darauf, dass ihre Schüler gut lesen konnten. Besondere Freude hatte und hat sie über den Erfolg ihrer Schüler im Leben. «Es ist natürlich toll, wenn jemand einen Lehrvertrag abschliessen kann. Vor einiger Zeit brachte eine Ex-Schülerin ihre Nichte in unsere Schule. Sie ist jetzt Abteilungsleiterin beim Globus in Zürich.» Auch heute noch kann sich die 63-Jährige gut in die Situation ihrer Schützlinge hineinversetzen.

«Wir müssen uns mal vorstellen, wir könnten kein Wort Chinesisch und wären plötzlich in China», gibt sie zu bedenken. Für manchen, der sich ohne jegliche Deutschkenntnisse plötzlich in einer Klasse mit 25 Schülern wiederfindet, seien die Lektionen bei ihr mit viel weniger Mitschülern sicher eine Art Anker gewesen, ist sich Isabelle Frey bewusst.

Dabei wurde gar das Rollenverständnis mancher Schüler, die in einer komplett anderen

Kultur aufgewachsen sind, auf den Kopf gestellt. Isabelle Frey nennt schmunzelnd ein Beispiel: «Als ich noch am Unterrichten war, kam mein Mann mittags in unsere Wohnung und nahm schon mal die Pfanne hervor. Einer meiner Schüler aus dem Kosovo fragte daraufhin entsetzt: <Was macht er da?> Von da an haben wir es richtig zelebriert, wenn Pius mittags kochte.»

Vom Kindergärtler bis zum Oberstufenschüler

Die Schülerzahlen schwankten ständig. Es konnte passieren, dass unterm Schuljahr plötzlich eine Familie mit sechs Kindern nach Wolfenschiessen zügelte, eine andere das Dorf plötzlich verliess. Die Lehrerin richtete ihre Pensen flexibel auf den Bedarf ein, was heute keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Im Maximalfall gab es 25 Schüler von Kindergarten bis Oberstufe zu unterrichten. In den letzten drei Jahren hat Isabelle Frey die Kindergärtler an die Lehrerin der ersten Primar-klassen abgegeben.

Ihren Abschied erlebt sie mit einem lachenden und einem weinenden Auge. «Sie werden mir schon fehlen, aber man hat jetzt auch Freiheit.» Zusammen mit ihrem Mann hütet sie unterdessen Grosskinder. Mittlerweile wohnen beide in Sachseln. Irgendwann werde sie schon mal wieder Ausländer unterrichten. «Aber jetzt möchte ich Zeit für meine Freunde und für mich selber haben und vielleicht auch reisen», sagt sie.

Marion Wannemacher